

gerafft, Doch zugleich durch die treue Hand des Himmlischen Gärtners in das immergrüne Paradies verfest wurde.“ Am Schlusse werden stets wichtige Mahnungen, meist mit Bezug auf den Leichentext, den einer kleiner versierter Schild kündigt, ausgerufen: *Be- treibe dich, mein Leser, Gleicher Tugend. Erwäge wie was(h)r es sey. Was Ihr Leichen- Text bezeuget . . .*, ebenso wie die Einleitung meist mit der klassischen Form der Denkmal- Inschrift für die Thermopylenkämpfer be- ginnt: *Wanderer, steh' stille . . . !*

Ist es nicht ein Jammer, eine Barbarei, wenn solche kulturgeschichtlich wertvolle Stein- allmählich von unseren meist noch stimmungs- vollen Friedhöfen verschwinden? Glücklicher- weise sind die schlimmen Zeiten vorüber, wo bei Denkmalsauktionen auf Friedhöfen ganze Reihen solcher Grabplatten und Denkmäler meistbietend versteigert wurden oder in der Stille abgefahren und zu praktischen Zwecken, etwa zu Schleusenabdeckungen, Treppenstufen, und dergl. verwandt wurden. Bei den Wiederherstellungsarbeiten an der 200jährigen Frauenkirche in Dresden, jenem von Grund aus steinernen Kuppelbaue George Bährs, fand man wiederholt bei der Auswechslung verwitterter Steine Bruchstücke alter Denk- mäler, die vom alten Frauenkirchhof stammen und willkommenere Stücke zu Gesimsplatten und dergl. abgaben. Leider hat man in der „guten“ alten Zeit, wo man von Denkmal- pflege nicht viel wußte, in den meisten Fäl- len radikal verfahren. Mancher kostbare Stein aus der Römerzeit findet sich in alten Kir- chenmauern, Nachbar- und Stadtmauern ver- baut und es ist für die Archäologen und Altertumsfreunde ein Freudenfest, wenn ge- legentlich eines Um- oder Neubaus solche Beugen alter Kultur freigelegt werden, selbst wenn es, wie leider zu oft, nur Bruchstücke sind.

In Sachsen, wo diese ältesten Altertums- reste fehlen, freuen wir uns schon, wenn ein trauriger Rest aus dem Mittelalter ans Ta- geslicht kommt. So fand ich in der Turm- wendeltreppe der Frauenkirche zu Meißen als Bodenplatte verwendet das Bruchstück einer Grabplatte, die der Schriftform nach aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen dürfte.

Ein Glück, wenn die frommen Kirch- besucher wegen Anstößigkeiten der Kleidung oder Rüstung störenden Grabplatten (wir sind bei der heutigen Mode etwas mehr ge- wohnt) als Fußbodenbelag in der Kirche ver- kehrt verwendet wurden, z. B. im ehemali- gen Kloster Seußlich a. d. E. Dann ist ja die meist flache Bildnerei gut erhalten ge- blieben. Manche schöne und geschichtsför- dernde Entdeckung wird in alten Friedhö- fen auch in Sachsen noch zu machen sein, wenn die Fußbodenplatten einmal umgedreht werden. Vielfach wird man dann auch noch Reste oder Spuren der alten Bemalung sehen.

Schlimmer ist es, wenn man auf die al- ten Reliefplatten Decken oder Matten legte: oft geschah das in guter Absicht, die Bildnerei zu schützen. Aber es zeigte sich vielfach, daß die Matten auf den Erhebungen der Platten scheuerten: so ist manche Nase im Laufe der Zeit platt geworden, manche Bode. Locke ab- geschliffen unter den Tritten abnungslos dar- über Schreitender. Im Meißner Dom gibt

es Beispiele dieser Art der ungewollten Ver- schädigung.

Aber auch dort, wo Grabsteine an Kirchen- oder Friedhofmauern stehen oder neuaufge- stellt werden, ist Gefahr im Anzuge. Die Witterung, Schlagregen, Schnee und Frost führen, wenn auch langsam, so doch sicher eine Zerstörung der in Stein gemeißelten ge- schichtlichen Urkunden herbei, wenn nicht für erhöhte isolierte Aufstellung (zum Schutze ge- gen aufsteigende Feuchtigkeit) und gute, weit ausladende Abdeckung Sorge getragen ist. Sehr geeignete Aufstellungsorte sind die ma- lerischen Nischen in alten Kirchhofmauern.

Es ist erstaunlich, wie rasch die namentlich der Wetterseite ausgesetzten Steine verwit- tern: die Schrift wird unleserlich und all- mählich blättern ganze Schichten ab — der Stein mit seiner meist ausdrucksvollen Bild- nerei, die selbst bei handwerksmäßiger Aus- führung wertvoller ist als heutige „Fried- hofsplastik“, wird zur Ruine, künstlerisch wert- los und dann oft mit Recht ein Stein des Anstoßes, denn er schmückt nicht mehr, son- dern schändet.

In der Nähe solcher Steine wachsendes Gesträuch (wie oft verdeckt es im Sommer ganze Reihen von wertvollen Platten) ist ge- fährlich, denn die vom Wind bewegten Äste schlagen gegen die Oberfläche.

Swar ist bei der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens in den letzten Jahrzehnten — das 41 Bände umfas- sende Werk schloß 1923 mit Meissen ab — Wert darauf gelegt worden, die Grabstein- inschriften wenigstens auszugsweise wieder- zugeben, originelle Grabchriften, wie die obige, vollständig, weil sie ein Spiegel der Kultur der betreffenden Zeit sind; aber die Teile Sachsens, mit deren Inventarisierung das große Werk planmäßigen Zusammen- stellens sächsischer Altertümer begann, das Erzgebirge und Vogtland, sind kleinfüßlich behandelt worden, da man damals noch kein großes Gewicht auf diese Urkunden legte, oder aus Geldmangel ihre Bearbeitung öst- licher Privatarbeit überließ.

Im Dreißigjährigen Krieg, im Sieben- jährigen Krieg und in den Stürmen des Befreiungskrieges sind so viele Pfarrarchiv- ein Raub der Flammen geworden, daß ge- rade die Denkmalinschriften eine willkom- mene Ergänzung schmerzlich empfundener Lücken für den Heimatforscher sind. Möchten namentlich die Schulen sich um die Hebung dieser Inschriftensätze kümmern. In Ver- bindung mit dem Skizzier- und Zeichenunter- richt und kunstgeschichtlichen Erwoien wird hier manche Heimatkenntnis erarbeitet wer- den können. Vor dem Kriege brachte ein für Kunstgewerbe- und Bauschulen ausge- schriebener Wettbewerb jährlich reiche Beute an verdeckten und vergessenen Schätzen der Grabmalkunst. Sollte dieser edle Wettkampf der das heranwachsende Geschlecht auf den Wert und die Notwendigkeit des Heimat- schutzes hinwies, ganz eingeschlafen sein? Selbst wenn schon alle Denkmäler aufgemess- sen, gezeichnet und im Lichtbild festgehalten wären, die Ueberreste altheimischer Kultur müssen immer wieder neu erarbeitet werden. Heimatliebe und Heimatfreude stets neu er- nungen werden. Das Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu be- sitzen!

Seht uns also die steinernen Urkunden, die uns unsere Vorfahren als Heimatblätter hinterlassen haben, schützen wie die Heimat selbst! In fast jeder alten Friedhofmauer stehen noch Steine, die uns vom Leben eines unserer Vorfahren erzählen können. Ein rö- misches oder lateinisches Sprichwort sagt: Die Steine reden. Aber sie erzählen nur dem etwas, der sich um ihre Sprache bemüht. Darum: Friedhofswanderer, stehe still und lies aus diesen alten, verwitterten Urkunden- blättern. Aber denk auch daran, daß die, die nach dir kommen, diese Freude und Belehrung haben sollen: Hilf also die alten Grabdenk- mäler der Nachwelt zu erhalten!

(Heimatclub.)

## Geißelbrüder.

In den Jahren unseres Herrn Jesu Christi 1349 war allerwärts in der Christen- heit eine schwere Zeit. Denn es war von jenseits des Meeres eine schreckliche Seuche gekommen, die nannte man das „arobe Ster- ben“; wohin sie kam, da starben die Leute zu Tausen, und man sagt, es sei in vielen Städten nicht der dritte Mensch am Leben geblieben. Die einen redeten, es sei von den Gestirnen oder von böser Luft; die an- dern meinten, des hätten die Juden schuld, welche die Brunnen und andere Gewässer vermischt hätten mit Gift.

Die schlimmsten Feinde hatten die Juden unter jenen, die sich die Geißler nannten. In demselben Jahre 1349 sammelten sie sich unter ihren Meistern an vielen Orten und zogen mit Kreuzen und Fahnen und jeder mit einer Geißel über Land, zweihundert oder dreihundert und mehr beisammen.

Wenn diese Geißler zu einer Stadt kamen, so zogen sie in einer Prozession paarweise mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen zu einer Kirche und hatten Mäntel an und kleine Hüte mit roten Kreuzen. Darauf taten sie ihre Oberkleider aus, umgürteten sich mit weißen Lössen und zogen barfuß hinaus auf den Kirchhof oder ins Feld; und jeder hatte in der Hand eine Geißel mit Riemen, daran Knöpfe mit Stacheln waren. Drau- ßen machten sie einen Kreis und legten sich nieder in verschiedener Weise: Wer einen Mord getan hatte, legte sich auf den Rücken, der neidige strackte drei Finger empor, so daß man sehen konnte, worin der Ge- sundigt. Wenn sie so dalagen, schlug der Meister einen von ihnen mit seiner Geißel, schritt über ihn weg, bis ihn aufstehen, und dann schritten die beiden über den zwei- ten, die drei über den dritten und so fort, bis der Kreis zu Ende war. Darauf gingen sie in einem Ring um und schlugen sich mit den Geißeln über die Schultern, daß das Blut zur Erde rann. Dann legten sie sich wieder in die Erde, schritten übereinander, lie- ßen einander aufstehen wie zuvor und stell- ten sich um einen von ihnen, der lesen konnte, um der las ihnen vor der Geißler Predigt, und zu Ende sprach er die Predigt vor der Welt, was für sie heilsam sei und was nicht heilsam. War die Predigt geles- sen, in der gar wunderliche Dinge standen, so zogen sie in Prozession hinaus zurück.

(Aus: Der Stadtschreiber von Aln. Von Dr. Hermann Garbanns. Verlag Herder, Frei- burg i. Br.)